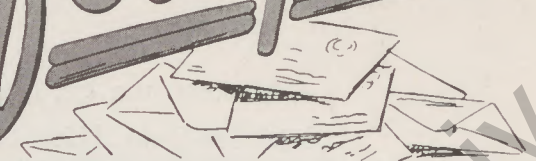




Schönefelder Feldpost



4. Jahrgang

Dezember 1942

Nr. 5/6



EIN DICHTERWORT ZUM KRIEGE

Aus einer Rede von Wilhelm Schäfer

... So steht nun der deutsche Krieger an vielerlei Fronten der Welt und jeder ist ein „Hüter des Tales“, wie ihn Thoma gemalt hat; denn jeder, wo er auch stehe, hütet die Heimat. Jeder steht mit seinem Leben ein für das Lebensrecht der deutschen Gestaltwerdung, die er in der Notwehr zu verteidigen auszog; und jeder ist ein tief Verwandelter. Nicht, weil er durch die Gärten des Todes gegangen ist und den Krieg als Zerstörer bei seinem graulamen Tun gesehen hat, sondern weil er im Urstand des Kriegers weder mehr Bürger noch Bauer, Arbeiter noch Professor, nur Kamerad aller ist, die mit ihm den Rock der gleichen Lehnspflicht tragen.

Er weiß es längst, daß der Krieg nicht nur ein Zerstörer ist, sondern auch ein Gestalter. Alles, was einer daheim war und galt, ist abgefallen. Hier gilt nur der Mann, und längst hat sich ausgewiesen, wer in Wahrheit einer ist.

Oft genug will es dem „Hüter des Tales“ erscheinen, als sei der Frieden das Falsche, weil allzuvielen in ihm um das Selbstische geht; hier aber ist es ihm abgenommen und dafür der Dienst auf ihn gelegt, in dem er seinen Mann stehen muß: nicht aus blindem Gehorsam, sondern weil der Befehl aus der eigenen Tiefe kommt, in die aller Alltag verlunken ist. Als er hinauszog, galt es, seine höchste Bürgerpflicht zu erfüllen. Nun, im Urstand des Krieges weiß er, daß es ein Höheres gibt als die Pflicht: jene tiefe Gewißheit, daß Schicksal kein blindes Walten, nur das Geschehen der ewigen Notwendigkeit ist, die sich seiner bedient und der er dient.

So steht der deutsche Krieger an vielerlei Fronten und weiß, daß seine Bewährung nicht nur die Rettung des Vaterlandes ist, sondern auch den Sieg einer Haltung bedeutet, aus der das Leben allein seine Würde hat.

A black and white illustration of a German flag with a swastika, waving in the wind. A sword is positioned diagonally across the flag, with its hilt at the bottom right and its tip pointing towards the top left. The sword has a detailed hilt with a crossguard and a pommel. The flag has a swastika in the center and a cross in the upper left corner. The background is a light, textured grey.

SIEG HEIL

1943

Liebe Arbeitskameraden an der Front!

Zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr sende
ich Euch zugleich im Namen aller Kame-
raden im Werk die herzlichsten Glückwünsche

Auch 1943 soll die Schönfelder Talstrasse
unser Bindeglied zwischen Front und Heimat
sein und Zusammengehörigkeit und Siegeswillen
stärken.

Schönfeld, Ende November 1942.

Heißen Euer Führer
Janner.



Aufnahmen Seiten 73 und 78 (2): Dr. Wolf Strache; Zeichnungen Seiten 75, 84 und 85 (3):
Hans Adolph; Rolleiflexaufnahme Seite 76 (1): Josef Zeller; Aufnahmen Seiten 80 bis 83
und 87 (8): Henschel Flugzeug-Werke



fabrik=Nr. Henschel 369

Liebe Arbeitskameraden in Schönefeld und Johannisthal!

Seit 1½ Jahren tummelt sich Ever alter I B („Industrie-Beauftragter“ des RLM.) in Rußland, abwechselnd im Norden und in der Mitte. Im Stall der mir zur Verfügung stehenden Staffel steht als „Prunkstück“ der von Euch einst gebaute Vogel, den ich an die Spitze meines Grußes an Euch stellte. Ihr habt ein Recht darauf, zu hören, was dieser Vogel täglich sieht und erlebt. Er arbeitet daran mit, Wehrmacht und hiesige Bevölkerung aus dem Lande zu ernähren und mit den notwendigsten Gebrauchsgegenständen zu versorgen. Erwischen wir darüber hinaus mal etwas, was in der Heimat ganz besonders dringend gebraucht wird und hier zur Not entbehrt werden kann, so schicken wir's Euch geschwind. Denn wir wissen, daß Ihr uns daraus neue Waffen, Flugzeuge usw. fertigt. Das Ganze nennt man bei uns „Wehrwirtschaft“. Sie sieht — im Gegensatz zur heimatlichen — wesentlich anders aus. Der Schwerpunkt in diesem Raum, der etwa neunmal so groß als Ostpreußen oder etwa ein Drittel des Vorkriegs-Deutschland ist, liegt auf landwirtschaftlichem und forstlichem Gebiet. Endlos viel Holz braucht man hierzulande: Stellungen, Häuser-, Brücken- und Straßenbau (Knüppeldämme). Neben Torf ist es auch der Hauptheizstoff. Die Betriebe, welche wir mühsam in diesem Riesenraum wieder aufgebaut haben — Orte, deren Namen Ihr kennt: Smolensk, Wjasma, Witebsk usw., sind zum Teil von den Sowjets zerstört — liegen Hunderte von Kilometern auseinander. Bei den wenigen wirklich brauchbaren Straßen bleibt also nur der Luftweg, um zu ihnen zu gelangen, zumal in kurzer Zeit. Obendrein sind schon jetzt — Mitte Oktober — die Tage recht kurz. 16.30 Uhr ist es dunkel und diesig, trotzdem auch wir diesmal Glück mit dem Wetter hatten, wenigstens bis vor einigen Tagen. Jetzt scheint's allerdings damit aus zu sein. Heute früh bei Sonnenaufgang — 6°. Seit Mittag regnet es Bindfaden. Gestern rieselte der erste richtige Schnee herunter. Kurz: der sieben bis acht Monate lange Winter setzt so allmählich ein. Wir sehen ihm diesmal mit überlegener Ruhe entgegen dank der Für- und Vorsorge, die vor allem die Heimat getroffen hat. Auch unsere „Vögel“ lächeln. Denn Vorwärme- wagen, Schneekufen, warme Sonderkleidung, alles steht bereit. Und da auch die letzte Kartoffel diesmal längst dem naturfruchtbaren Boden entnommen und frostsicher untergebracht ist — dies ist hierzulande eine Kunst, die auch erst gelernt sein will, so kann uns wirklich nichts passieren. Morgen schon schaut sich die W 34/369 wieder dieses weite Land an. Sie kreuzt die Beresina an der Stelle, wo Napoleon vor genau 130 Jahren auf dem Rückzuge von Moskau über Witebsk kommend seine Armeetrümmer zurückführte. Heute kämpft — ausgerechnet in dieser Gegend — eine französische Formation Schulter an Schulter mit uns tapfer gegen den Bolschewismus. Wandel der Zeiten, geschichtliche Entwicklung! Die W 34 folgt dem Oberlauf des Dnjepr, sie umfliegt das „heilige Smolensk“ mit seiner fast vollkommen erhaltenen

Kathedrale, sie schaut herab auf das oft hart umkämpfte, stark zerstörte Wjasma und vieles andere. Was tue ich währenddessen? Liebkosend streichelt die Hand über irgendein Stück — und sei es ein Niet — des „Vogels“. Es ist ein Stück Heimat, entstanden in engbegrenzten Räumen in Johannisthal in stolzen Jahren des rastlosen Aufbaues. Gesichter und Namen tauchen vor mir auf im Abstand von vielen Jahren: Hormel, Frydag, Rechenberg, Oeckl, Heitmann, Kaempff, Hartmann und viele andere mehr. Der Sturm der Zeit und Entwicklung ist über vieles hinweggebraust und in Gedanken glaube ich das Stampfen und Dröhnen Eurer rastlosen Mitarbeit am Siege aus Schönefeld zu vernehmen.

Ever alter „I B“
gez. Heintz, Oberst

Soldat Rolf Schwetzler, Abt. RBP

Eine Nacht ohne Kanonendonner, ohne MG-Geknatter, ohne Fliegerbomben liegt hinter mir. Radio spielt. Elektrisches Licht brennt. Entlaust und sauber gewaschen sitze ich nun an einem Brief an meine Arbeitskameraden. Und Zeit habe ich, Zeit, viel Zeit. Sie staunen? Ja, ich habe auch gestaunt. In so einem Lazarett kommen die selbstverständlichen Dinge der gewohnten Kultur wie Wunder auf einen verdrehten und verlausten Landser eingestürzt. Und wie gern läßt er alles auf sich einwirken. Soweit es die schmerzfreien Minuten zulassen, streckt und räkelte er sich in einem frischbezogenen Bett. Wissen Sie, was ein Bett ist? Nein, können Sie ja auch gar nicht wissen. Ein Brautbett ist gar nichts gegen mein Bett hier. Ein Strohsack, darüber ein weißes Laken, ein weißbezogenes Keilkissen, eine Decke mit einem blauweiß karierten Bezug. Ein phantastischer Dreiklang. Und in diesem Wunderding sitze ich mit einer Zellgewebeentzündung am linken Fuß. Seit fünf Wochen quält mich der Käse. Doch nun war es dem Truppenarzt zu bunt. Mit einem Anpfiff, weshalb erst jetzt und so, ging der Abtransport ins Lazarett los. Am ersten Tag mit einem Pferdewagen zum Hauptverbandsplatz, eine höllische Fahrt. So über Stock und Stein. Am zweiten Tag weiter im Sanka-Sanitätskraftwagen zu einer großen Krankensammelstelle. Und nun kommt es. Lassen Sie mich erzählen. Von dem guten und großen Pflaster, welches das Leben immer bereit hat, wenn es einem mal einen Jammer zufügen mußte. Der Flug mit der Ju 52 hier zum Lazarett. Ein nahezu unbeschreibliches Erlebnis. Im Sanka zum Flugplatz. In Fliegerdeckung und Tarnung warten die mit uns beladenen Sankas auf die Ju's. Halt, da kommen sie. Die Wagen rollen an. Und im Moment, wo die Maschinen ausgerollt sind, stehen die Sankas neben ihnen. Jäger kreisen über uns, halten Ausschau nach Sowjetbomben. Da ballert die Flak auch schon los. Alles rein in die Flugzeuge. Sache von Minuten; wir sitzen noch nicht richtig, da rollt die Maschine schon an und los gehts. Die Sowjets kommen zu spät. Wir sind weg und mit uns noch 14 andere Flugzeuge. Pfeilgeschwindigkeit brausen die begleitenden Jäger um unsere Gruppe. Im hellen, strahlenden Sonnenschein ein einzigartiges Bild. Im Tiefflug geht es über das kriegsgezeichnete Land. Unsere Augen sind geübt und sehen und suchen unsere Bunker und Stellungen. Auf der Rollbahn marschieren Trupps, rollen Fahrzeuge, überall ist was los. Und wir donnern darüber hin, schnell und ruhig, keine schmerzhaft Erschütterung. In den Ohren das brausende Lied der Motoren. Doch

F E L D P O S T B R I E F E

nun muß bald eine Stelle kommen, wo mit Beschuß zu rechnen ist. Der Schlauch. Hier rücken die Linien so dicht zusammen, daß der Feind uns sehen kann und wenn wir noch so tief fliegen. Da ist es so weit, über den Fluß rüber und da stehen die Wölkchen. Eine, noch eine, grauweiß bis schwarz. Man hört nur die Motoren des eigenen Flugzeuges, und geisterhaft sind diese unheilbringenden Watteräusche neben uns und vor uns, über uns. Vollgas gibt der Pilot. Es ist, als ob unser Blut mit dem Pulsschlag der Motoren getrieben wird. Durch und nochmal durch. Es ist keine Aufregung, es ist Spannung, kalt beobachtet man. Und nun sind wir durch. Alle durch. Da löst sich etwas im Innersten. Ein Jubel. Man ist irgendwie dankbar glücklich. Und schon ist man frech und denkt: die Scheißer können ja nicht treffen. Und ein Blick zu den am Boden liegenden Schwerverwundeten. „Kamerad, es ist gut gegangen, wir sind durch!“ Auch sie lächeln stolz. Immer noch Tiefflug, die Baumwipfel rasen sechs bis acht Meter unter uns weg. Doch bald geht es höher rauf, es sieht aus, als ob das Tempo langsamer würde. Nein, höher gehts und nochmal höher. Die Landschaft wird winziger in ihren Einzelheiten. Spielzeugklein werden die Häuser der Dörfer. Wunderlich, lustig verschnörkelt, fließen die Flüsse einher. Jetzt haben sich die Jäger mit einer tollen Kurve verabschiedet und nach einer Stunde sind wir am Ziel, es beginnt zu dämmern. Eine Runde um das Rollfeld, schräg liegt das Flugzeug in der Luft, das Tempo ist langsam. Man wundert sich, warum das große Ding nicht wie ein Stein runterfällt. Noch ein Einschwenken, und runter gehts, Gas weg. Kurz über der Erde wieder Gas und sanft setzt der Vogel auf. Einmal, noch einmal und dann rollt das Flugzeug. Da kommen schon die Autos, und wir hinein. Hilfsbereite Hände überall. Mein Fuß

schmerzt auf einmal wieder. Die Schiene bis über das Kniegelenk hindert beim Laufen, und jeder hilft mir. Nun ins Lazarett. Hunger bringen wir mit, die Wärter das Essen. Junge, Junge! Auch da nochmal weiter nichts wie durch! Dann wird es Nacht über dem mit großartigsten Kriegstag und Tag in meinem Leben überhaupt.

Gefr. W. Hildebrandt, Abt. WK II

Liebe Schönefelder Feldpost! Es ist immer eine Freude, die Feldpost oder den Henschelstern als Mittler zwischen den Arbeitskameraden an der Front und in der Heimat zu erhalten und die zum Teil sehr interessanten Berichte und Feldpostbriefe der übrigen Kameraden an der Front in freien Stunden lesen zu können. Man muß hier an der Ostfront etwas geistige Nahrung haben, um nicht stur wie ein Panzer zu werden. In dem sogenannten Paradies waren die Entbehrungen nicht nur während des durch Schnee und Kälte sich auszeichnenden harten Winters zu verspüren, auch in den Sommermonaten geht es nicht immer glatt. Da man hier nicht von Wegen oder Straßen sprechen kann, bieten sich an Regentagen neue Schwierigkeiten. Der Boden ist dann so aufgeweicht, daß man bis an die Achsen im Dreck steckenbleibt, und nur unter größten Anstrengungen ist es uns möglich, unseren Panzern den erforderlichen Nachschub rechtzeitig zu überbringen. Aber alles, was notwendig ist zur Vernichtung der bolschewistischen Horden, muß und wird geschafft werden. In Anerkennung der großen Leistungen wurde mir und mehreren Kameraden vor einigen Tagen die vom Führer gestiftete Ostmedaille (Winterschlacht im Osten 1941/42) verliehen. Es hat nun mal hier an der Front jeder seine Pflicht zum Schutze der Heimat und zur Sicherung eines langen Friedens zu erfüllen und unseren Führer bei seinem großen Werk treu und tapfer zu unterstützen. Das gleiche Pflichtbewußtsein erwarten wir auch von unseren Arbeitskameraden in der Heimat. Auch sie sollen das Erforderliche an dem großen Werk beitragen. In Erkenntnis der Notwendigkeit müssen wir stets auf einen Feierabend oder Sonntag verzichten und alles ertragen, um unser Vaterland vor den sowjetischen Bestien zu schützen. Nach unseren hier gesammelten Erfahrungen und Überzeugungen wäre es nicht auszudenken, was mit Deutschland und mit dem deutschen Volk geworden wäre, wenn unser Führer nicht zur rechten Zeit das über uns schwebende Unheil erkannt hätte. Deshalb wollen wir unerschütterlich weiterkämpfen bis zum Endsieg für Großdeutschland.

Gefr. Karl Nölting, Abt. 63/34

Immer wenn ich am Himmel eine gute alte Hs 126 daherschaukeln sehe, muß ich an Johannisthal, Schönefeld und meine Arbeitskameraden in der Heimat denken. Dieser Brief ist eigentlich schon lange fällig, aber da dies mein erster Feldzug im Kriege ist, wollte ich erst dann schreiben, wenn ich mich auch wirklich schon als Soldat vor dem Feinde bewährt habe. Ich glaube, es ist am besten, wenn ich der Reihe nach erzähle. Unsere Ausbildung erfolgte in Ostpreußen, wo wir einen kleinen Vorgeschmack vom russischen Winter bekamen. Einige Tage nach Ostern gings ab in Richtung Osten. Alles war voll Spannung und Erwartung, wie es in Stalins Paradies aussehen würde. Ich kann nur sagen: kommt, seht es Euch selbst an, das Paradies der Arbeiter und Bauern. Es gibt hier nur Dreck, Armut und Elend und Läuse. Die Menschen sind so gleichgültig, daß man den



Kopf schütteln muß. Wenn etwas am Wohnhaus zusammenfiel, so blieb es so liegen, zurechtgemacht wurde nichts. Die Menschen laufen nur in Lumpen gehüllt, aber wirklichen Lumpen, herum. Alles, was einigermaßen nach Wohlstand aussah, ist verfallen. Man möchte gerne alles beschreiben, aber es geht einfach nicht. Man muß unwillkürlich immer wieder an das schöne Deutschland denken, und dann ist mein Wahlspruch: Lieber ein oder zwei Jahre länger in Rußland als Soldat, als ewig diese Pest in Deutschland. Bis unsere Kanonen endlich das Wort hatten, sind wir Hunderte von Kilometern durch Rußland gezogen. Ich kann nur sagen, es ist ein Unterschied, ob man den Krieg vom Sessel aus in der Wochenschau erlebt oder in der rauen Wirklichkeit vor dem Feind. Nun da wir feste Stellung bezogen haben, ist es etwas ruhiger. Der Sowjet versucht zwar immer wieder, die Front zu durchstoßen, aber wenn er kommt, empfängt ihn so ein Eisenhagel, daß ihm das Angreifen immer wieder leid wird und er zurückflutet, wie er gekommen ist. So hat man jetzt wenigstens einmal Zeit zu eigener Jagd. Gewöhnlicher Tagesdurchschnitt sind so 20 bis 25 Läuse und die dazugehörigen Flöhe. — Übrigens bin ich am 1. Juli 1942 Gefreiter geworden. Nun glaube ich genug erzählt zu haben und würde mich freuen, auch mal von meiner Firma eine Nachricht zu bekommen, damit ich hier in meinem Erdbunker wieder einmal den Henschelstern lesen kann.

Uffz. Max Pense, Abt. 2/19b

Wir halten in der Nähe von Woronesch unseren Kameraden im Süden den Sowjet vom Leibe, welcher ja immer wieder, wie Sie aus dem Wehrmachtsbericht der letzten Zeit erfahren haben, durchzubrechen versucht. Er muß immer wieder mit blutigen Verlusten an Menschen und Material zurück, und es gelingt ihm nirgends, so gern er es auch möchte, unsere Front zu durchbrechen. Tatkräftige Hilfe leisten uns dabei unsere unvergleichlichen Stukas, auch Hs 123 darunter. Es ist erstaunlich, mit welcher Genauigkeit die Luftwaffe ihren Segen den Bolschewisten vor die Nase setzt. Wenn man die Bevölkerung hier sieht, wie abgestumpft und apathisch diese Menschen dem Leben und dem Tode gegenüberstehen, so fragt man sich: gibt es denn wirklich so etwas? Wenn ich es selbst nicht gesehen hätte, wie russische Kinder in alten sowjetischen Stellungen neben halbverwesten toten Sowjets spielen, so hätte ich es bestimmt niemals geglaubt. Für heute nun aber genug und viele Grüße an Sie und die Betriebsgemeinschaft.

Uffz. Willi Richter, ehem. Gefolgschaftsmitglied

Zur Zeit befinde ich mich auf einem Feldflughafen bei Stalingrad. Nachdem unser Geschwader schon den 5000. Einsatz in Rußland geflogen hat, wurde unser Kommodore, Oberst Bormann, mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Unsere größten Erfolge in diesem Jahre waren: Woronesch, Sewastopol und Stalingrad. Mir geht es weiterhin sehr gut, was ich auch von allen Werksangehörigen hoffe.

Soldat Rudi Struck, Abt. 12/05

Nach langer Zeit möchte ich Euch auch wieder mal von meinen Erlebnissen berichten. Nach Pfingsten sind wir mit unserem Marschbataillon nach Rußland ausgerückt. Die Fahrt ging durch den ganzen Balkan, so etwas von Naturschönheiten, wie wir dort sahen, werden wir sobald nicht wieder zu sehen bekommen. Am besten gefiel mir das

Ungarland mit seinen Bergen und Schluchten und seiner Pußta. Was wir dort sahen, kann man gar nicht mit Worten ausdrücken, das muß man selbst gesehen haben. Danach wurde die Landschaft immer öder, und als wir dann nach Rußland hineinkamen, trafen wir einen Unterschied in Landschaft und Bevölkerung wie Tag und Nacht. Unendliche Weiten, nichts als flaches Land. Soweit man sehen kann, kein Baum, kein Strauch. Uns tat richtig das Herz weh. Wir dachten an unseren deutschen Wald, aber hier im Süden Rußlands kennt man nichts als Sümpfe und nochmals Sümpfe. Was uns hier die Mücken zu schaffen machen, ist unbeschreiblich, von Flöhen und Läusen gar nicht zu reden. Aber wir haben uns schon an die Quälgeister gewöhnt. Der Dienst ist auch zu ertragen, da wir augenblicklich in Ruhe liegen. Die meiste Zeit verbringen wir am Donez und sonnen uns. Hier hatte der Sowjet gute Stellungen, die er aber stillschweigend geräumt hat. Er hat den Braten schon frühzeitig gerochen und hat sich stillschweigend zurückgezogen. Wie Ihr aus dem Wehrmachtsbericht ersehen habt, sind alle Ausbruchversuche gescheitert.

Soldat Heinz Traugott, Abt. WBT

Endlich komme ich dazu, an Euch zu schreiben. Es sind jetzt schon zwei Monate her, seitdem ich aus der Heimat fort bin, und seitdem bin ich schon 750 km zu Fuß marschiert! Ich bin ja das Laufen noch gewöhnt, und es hat mir nichts ausgemacht. Am 10. August habe ich dann meine Feuertaufe bestanden bei einem Gefecht in einem Dorfe, das wir besetzt hatten. Der Sowjet griff uns in großer Übermacht an und versuchte, unsere Stellungen zu durchbrechen. Es gelang ihm aber nicht und er wurde zerschlagen. Im Wehrmachtsbericht am 12. August wurde darüber berichtet. Seit der Zeit habe ich schon viele Gefechte erlebt und bin immer mit heiler Haut davongekommen. Wir befinden uns hier zwischen Don und Wolga, es geht nun in Richtung Stalingrad vorwärts.

Eines muß ich aber noch besonders erwähnen. Unsere Schlachtflugzeuge vom Muster Hs 123 sind uns treue Helfer im Kampf gegen Panzer und andere Erdziele. Bei einem der letzten Gefechte haben wir das so richtig gemerkt. Als plötzlich sechs feindliche Panzer unsere Stellungen angriffen und bis auf 600 Meter an uns heran waren. Wie groß war die Freude da, als zwei Staffeln Schlachtflugzeuge herangebraust kamen und die Panzer bombardierten. Zwei gingen sofort in hellen Flammen auf, während die anderen die Flucht ergriffen. Die Freude war natürlich darüber sehr groß!

Soldat Herbert Ensel, Abt. 7/40

Werter Herr Betriebsführer!

Heute nun nach einem Vierteljahr meiner Soldatenzeit erlaube ich mir, Ihnen einen kurzen herzlichen Gruß aus Holland zu senden. Ich fühle mich als Soldat sawohl und darf wohl sagen, daß man hier vollständig als Mensch umgekrempelt wird, was aber nicht von Schaden ist, denn man lebt ordentlich auf. Das Essen ist gut und reichlich und es schmeckt auch immer, und ich habe mehr als auf den Karten in Berlin. Ich habe trotz meines schweren Dienstes bereits 14 Pfund zugenommen. Wünsche nun, daß während meiner Abwesenheit die Produktion rüstig weitergeht, denn man fühlt sich auch in der Ferne mit dem Werk verbunden, wenn man sieben Jahre im Betrieb war. Es verbleibt nun mit besten Grüßen an Sie und Ihr Werk...



DIE KINDERFAHRT ZUR WOLTERSDORFER SCHLEUSE

Am 5. September veranstaltete die Betriebsgemeinschaft der Henschel Flugzeug-Werke für die Kinder und Angehörigen unserer einberufenen Werkskameraden eine Dampferfahrt zur Woltersdorfer Schleuse.

K
A
S
P
E
R
L
E

T
H
E
A
T
E
R





Die
Woltersdorfer Schleuse

Im Garten des Restaurants Bellevue
an der Woltersdorfer Schleuse



Märchenspiel
für die Jugend

Briefe der Eltern an unsere Betriebsführung

Hocherfreut habe ich von meiner Frau die Nachricht erhalten, daß Sie den Soldatenfrauen und Kindern eine Freude durch eine Dampferfahrt bereit haben. Meine Frau und meine Kinder haben sich sehr darüber gefreut. Ist doch das ein Zeichen, daß die Firma ihre Soldaten nicht vergessen hat. Ich möchte nicht versäumen, mich für die Freude, die Sie meiner Familie bereitet haben, zu bedanken. Acht Monate sind nun schon vergangen, seit ich den Arbeitsrock mit dem grauen Rock vertauschte. Ich stehe immer noch an der Nordfront. Am 23. Juli 1942 wurde ich verwundet. Am 12. August 1942 wurde mir das EK II verliehen. Die Ostmedaille habe ich auch erhalten. Sonst geht es mir gut.

Ich bitte, meinen Arbeitskameraden in der Abt. 60/34 herzliche Grüße auszurichten.

Es grüßt aus Rußland mit Sieg Heil auf den Führer

Ihr Arbeitskamerad Gefr. Oskar Alinger.

Mit vieler Freude habe ich von meiner Frau die Mitteilung erhalten, daß die Betriebsgemeinschaft eine Dampferfahrt mit den Kriegerfrauen machte. Es ist doch ein beruhigendes Gefühl, wenn man weiß, daß sich die Heimat unserer Frauen annimmt. Es macht uns noch einmal so stolz, für die Heimat zu kämpfen und wenn nötig zu sterben, denn wir wissen, daß unsere Frauen in der Volksgemeinschaft gut aufgehoben sind. Wir wollen hier draußen alles daran setzen, damit der Sieg bald unser ist und wir dann wieder mithelfen können am Ausbau unseres geliebten Vaterlandes. Wer soviel Dreck und Elend gesehen hat, wie der deutsche Soldat im Osten, der lernt die Heimat lieben und schätzen, der kann erst ermessen, wogegen uns der Führer geschützt hat. Wie wäre es uns wohl ergangen, wenn der Sowjet bei uns in Deutschland eingebrochen wäre. Darum gehören auch unser Glaube und unsere Hoffnung dem Führer und wir hier in Rußland leben und handeln, wie es der Führer wünscht. Und leichter wird es uns, wenn wir wissen, daß die Heimatfront hinter uns steht und alles in Ordnung ist.

In diesem Sinne will ich schließen. Es lebe der Führer und unser geliebtes Vaterland!

Heil Hitler!

Obergefr. Alfred Stuck.

Hiermit möchte ich Ihnen recht sehr für den schönen Tag danken, den Sie meinen Kindern und mir mit dem schönen Ausflug am Sonnabend bereitet haben.

Meine Kinder waren so fröhlich wie selten, und daß ich als Mutter glücklich darüber war, werden Sie ja verstehen können.

Indem ich Ihnen nochmals für die aufgewandte Mühe und Kosten danke, zeichne ich

Heil Hitler!

E. Tietge, Berlin O 34, Lasdehnerstr. 15, I.



Auf der
Heimfahrt



Infanterie haut Schlachtfieger raus



Wir erinnern uns an den Bericht „Henschel eins-zwei-drei hauen vier Landser heraus“, den wir in der vorletzten Nummer unserer „Schönfelder Feldpost“ veröffentlichen konnten. Diesmal sind die Rollen vertauscht, die Infanteristen haben einen Schlachtfieger, der mit seiner Hs 123 im Bereich des Feindes notlanden mußte, unter der Initiative des Staffelskapitäns, Leutnant Menapace, vor einem bösen Schicksal bewahrt.

In dem Augenblick, als der Staffelskapitän den Befehl zum Rückflug geben wollte — am Boden schwelten die Reste einer zerstörten Batterie —, gab der Kopfhörer laut: „Habe Ölleitungstreffer, muß notlanden!“ Der Leutnant kurvte nach rechts, um das Gelände besser übersehen zu können. Eine Maschine seiner Staffel hatte nach Westen gewendet und ging tiefer. Der Staffelskapitän wußte, daß Leutnant M. in ihr war, der Pechvogel, den sie vor einigen Tagen schon abgeschossen hatten und den damals der Gruppenadjutant in einem abenteuerlichen Flug mit dem Storch geborgen hatte.

Hier war mit dem Storch nichts zu machen. „Bazi“, wie der Staffelskapitän unter Kameraden heißt, beobachtete, daß Leutnant M. seine Henschel Hs 123 zwischen den Linien glatt landete, näher zu den Bolschewisten allerdings als zu den eigenen Leuten, aber da keine Genossen in der Nähe waren, wie der Leutnant sich im Tiefflug überzeugte, und da er sah, daß Leutnant M. unverletzt heraufwinkte, flog er mit der restlichen Staffel zunächst zu dem wenige Kilometer hinter der Front liegenden Feldflugplatz, ließ die Maschinen mit Sprit, Bomben und Munition versorgen und startete in den gleichen Raum, schon um zu sehen, ob Leutnant M. den Weg zurück zur eigenen Infanterie gefunden hatte.

Der Notgelandete sah, wie die Staffel sich nach Westen entfernte, sie konnten ihn in ihren einsitzigen Maschinen doch nicht aufnehmen, doch wußte er, daß Bazi irgend etwas unternehmen würde, um ihn aus der Klemme herauszuholen. Er orientierte sich in der Karte und wollte gerade darangehen, den Weg nach rückwärts einzuschlagen, als die Sowjets mit Granatwerfern zu schießen begannen. Sie schossen sich so schnell ein, daß Leutnant M. nichts anderes übrig blieb, als schleunigst unter Mitnahme der Karte und der Maschinenpistole abzuhauen.

Er war in einem flachen Tal gelandet, vor ihm ging es den Hang hinauf, und als er im Laufen zurückblickte, gewahrte er über die Kuppe des zurückliegenden

Gegenhangs etwa zwanzig erdbraune Gestalten auftauchen. Der Leutnant ließ sich sofort in einen Streifen hohen Steppengrases fallen, den er gerade durchlaufen wollte. Er konnte nicht weiter, auf dem ansteigenden Hang hätten ihn die Bolschewisten sofort gesehen und mit Leichtigkeit erschossen, die Entfernung war nicht groß.

Hier lag der Leutnant nun, sehr still, beobachtend und glaubte, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Es war ihm ein Trost, daß er die Maschinenpistole neben sich liegen wußte und die eigene Pistole am Koppel. Lebend würden sie ihn nicht bekommen, außerdem gedachte er noch einige Genossen vorher in die ewigen Jagdgründe zu schicken.

Die Sowjets waren jetzt bis zu seiner Maschine vorgedrungen, vorsichtig, mit vorgehaltenen Waffen. Aus ihren Gesten konnte er entnehmen, daß sie sich wunderten, den Flugzeugführer nicht mehr vorzufinden. Dann kletterten einige auf die Tragflächen und warfen den Fallschirm und die Leuchtpistole hinaus. Sofort stürzte sich die ganze Meute auf die beiden Gegenstände, zerrte an den Gurten des Schirmes, schimpfte, schrie sich gegenseitig an und holte mit geschwungenem Arm zum Schlag aus. Endlich schienen sie sich geeinigt zu haben, sie schwärmten aus, um nach dem Flugzeugführer zu suchen, während einige darangingen, die Maschinengewehre auszubauen.

Leutnant M. zog die Maschinenpistole dicht an seine Seite, er wollte erst schießen, wenn sie sehr nahe bei ihm wären. Schließlich hatte er auch noch die kleine Hoffnung, daß Bazi ihm helfen würde.

Der Staffelskapitän übersah mit einem Blick die Lage. Zwar wußte er nicht, wo Leutnant M.

steckte und wie weit er gekommen war. Die in breiter Front ausgeschwärmten Sowjets sagten ihm genug. Mit MG-Feuer stürzte sich die Staffel auf die Genossen, von denen einige sofort ausfielen, die anderen liefen in voller Flucht auf das notgelandete Flugzeug zu, um sich unter seinem Rumpf zu bergen. Jetzt befahl Bazi den Bombenangriff, es mußte sein, auch auf Kosten der dabei in die Luft fliegenden Maschine, denn das gewohnheitsmäßig im Gelände herumsuchende Auge des Staffelskapitäns hatte dicke Verstärkungen der Sowjets entdeckt, die sich von Osten näherten.

Der Bombenangriff erledigte das am Boden stehende Flugzeug mit den darunterhockenden Genossen. Der Staffelskapitän gab durch Funk seinen Leuten zu verstehen, daß sie die heranrückenden Verstärkungen, die bereits bis an den Berghang gekommen waren, dauernd unter



Feuer zu nehmen hatten. Er selbst flog zurück, weil er genau wußte, daß seine Staffel auf die Dauer die Bolschewisten nicht aufhalten konnte, einmal mußten sich seine Männer verschossen haben.

Unter sich sah Bazi die ersten deutschen Soldaten, eine vorgeschobene Radfahrerkompanie. Ohne Zögern nahm er das Gas heraus und setzte zur Landung an. Auf dem Boden winkten die Männer wie besessen. Bazi glaubte, sie freuten sich über den landenden deutschen Flieger. Er rollte aus und stand. Ein Mann kam herübergelaufen, es war ein Leutnant, mit allen Zeichen des Entsetzens im Gesicht. Hier seien überall Minen neben der Straße eingebaut und er habe großes Glück gehabt, daß er auf einem freien Stück gelandet sei, dicht vor ihm fingen schon wieder Minen an. Bazi lachte sein Jungenlachen, sagte, das sei jetzt nicht so wichtig, wichtig sei nur, ob der Leutnant seine Männer zur Verfügung stellen wolle, um einen notgelandeten und schwerbedrängten Flieger herauszuhauen. Bis zur Stelle seien es etwa drei Kilometer und er wolle sie dorthinführen.



Der Infanterieleutnant war mit Begeisterung einverstanden. Bazi bekam ein Rad, dessen Inhaber solange die Maschine zu bewachen hatte, dann fuhren sie die ersten zwei Kilometer und arbeiteten sich den Rest bis an die flache Tal-schlucht vorwärts. Dort bauten sie die schweren Waffen ein. Voraus kreisten die Henschel, schossen nur noch ab und zu einige Feuerstöße. Die Bolschewisten drängten bereits am drübigen Hang in das Tal hinunter. Jetzt schossen die deutschen Maschinengewehre überraschend in die Haufen hinein. Die Genossen stutzten, eine große Zahl von ihnen war bereits ausgefallen, dann zogen sie sich über den Hang zurück und schossen ihrerseits. Ihr Feuer wurde aber schwächer, wahrscheinlich glaubten sie einen größeren deutschen Verband vor sich und zogen sich zurück.

Bazi drängte vorwärts, der Infanterieleutnant äußerte Bedenken, daß der notgelandete Flieger noch am Leben sei, wahrscheinlich hätten ihn die Bolschewisten bereits in ihrer Gewalt, sonst hätten sie sich nicht so schnell zurückgezogen, außerdem sehr viel weiter könne er nicht, er habe noch einen anderen Auftrag auszuführen. Eins würde er vorschlagen, daß seine Männer noch einmal kräftig feuerten, während sie beide in diesem Feuerschutz einen Vorstoß bis ins Tal hinunter vornehmen würden.

Der Entschluß wurde sogleich in die Tat umgesetzt, und während die Männer mit allen Waffen den gegenüberliegenden Hanggipfel unter Feuer nahmen, arbeiteten sich die beiden Offiziere vorwärts.

Kurz vor dem Grasstreifen sahen sie eine Hand daraus hervorwinken. Leutnant M. robbte ihnen entgegen. Es war keine Zeit zur Begrüßung. In kurzen Sprüngen, oft in Deckung liegend, erreichten sie den schützenden Hinterhang.

Kriegsbericht Hans Hempe

Nach seinem 500. Feindflug wurde der Staffelpitän Lt. Menapace von Kameraden und RK.-Schwestern feierlich begrüßt. Der inzwischen mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Schlachtfli-ger hat bereits die ungewöhnliche Zahl von 695 Feindflügen erreicht, die er ausschließlich auf Hs 123 durchführte



UNSER SCHLACHTFLUGZEUG



Grund zum Feiern

Zu der in der vorigen Ausgabe unserer „Schönefelder Feldpost“ auf Seite 68 gezeigten Bildreihe vom Flackbeschuß einer Hs 126 berichtet uns nachstehend Oberleutnant Ippich, wie er als Beobachter den ereignisreichen Feindflug in jener Hs 126 erlebte.

Karl hat bestimmt nicht erwartet, daß ich ihm mit Dankestränen im Auge um den Hals fallen würde. Er hat auch nicht bemängelt, daß ich ihm nicht gerührt erklärte, er habe mir das Leben gerettet. Vielleicht wird er mich im Gegenteil anmosern, wenn er den folgenden Bericht liest, aus dem hervorgeht, daß er das tatsächlich getan hat. — Aber dann lasse ich mich eben anmosern und lache ihn aus. Und damit muß er sich abfinden. In der Anerkennung des Gruppenkommandeurs — über die hat er sich übrigens doch gefreut — da stand etwas drin von seiner ausgezeichneten fliegerischen Leistung, eine Maschine mit vollkommen zerschossenem Leitwerk noch über 190 km nach Hause zu fliegen und glatt zu landen. Und damit wäre eigentlich das Tatsächliche schon vorweggenommen. — Oder soll ich den ganzen Hergang erzählen?

Es begann damit, daß sich plötzlich die Bodenstelle einer Batterie meldete. Bis dahin war die Gefechtsluftaufklärung im Raume C. völlig planmäßig verlaufen. Wir hatten auch schon begonnen, uns auf eine feindliche Batteriestellung einzuschießen.

Da erhalten wir plötzlich — ich will gerade zum zweitenmal Feuer anfordern — den folgenden Spruch: „Erbitten dringende Aufklärung einer Feindbatterie am Ostrand A. Wir erhielten während der vergangenen Nacht von dort starkes Feuer, hatten Ausfälle!“ — Einen Augenblick überlege ich, ob ich nicht erst hier zu Ende schießen will. Aber in diesem Spruch, den wir aufgenommen haben, liegt etwas Verpflichtendes. Und schließlich — die beiden Ziele liegen ja nicht allzu weit auseinander. Karl hat schon als selbstverständlich vorausgesetzt, was ich ihm jetzt durch die Eigenverständigung mitteile: „Wir werden rasch die Batterie bei A. aufklären und dann auf beide zugleich einschießen.“ — Das hat bis jetzt immer hingehauen und die Flugzeit ist so wenigstens auch voll ausgenützt.

Aber mit dem raschen Aufklären ist es diesmal Essig. Schon einige Male sind wir über dem an-

gegebenen Raum herumgekurvt. Ich habe mit dem Glas auch schon zwei Geschützstellungen ausmachen können. Aber es ist keine Besetzung darin zu erkennen. Außerdem ist die Quellbewölkung über diesem Raum jetzt so unverschämt dicht geworden, daß nur noch sehr schwer von oben zu beobachten ist.

Blitzschnell — wenn eine Wolkenlücke gerade unter uns vorbeizischt, muß ich den Raum absuchen und habe nicht Zeit, Abschnitt für Abschnitt systematisch abzutasten. Wieder kommt jetzt die Anfrage der Bodenstelle nach der Feindbatterie. Jetzt wird es uns zu bunt und wir beschließen, durchzustößen. Die paar Flakwölkchen, die hie und da zwischen den Wolkentürmen auftauchen, können uns dabei nicht beirren. Darüber haben wir auch vorgestern nur gelächelt, als wir Bild flogen und achtmal mit sturem Kurs hier vorbeikamen. Da blieben die Wölkchen auch immer in harmloser Entfernung.

Also die Pulle raus, die Mühle auf den Kopf gestellt und durchgestoßen. In 400 m Höhe geht es jetzt über das verdächtige Gelände. Jetzt kann ich einwandfrei beobachten. Jeden einzelnen Russen kann ich laufen sehen; zum Teil bleiben sie auch stehen und heben das Gewehr. Ein Blick in die Geschützstellungen: sie sind leer! Die Burschen müssen also Stellungswechsel gemacht haben. Aber wo mögen sie nur geblieben sein? — Ich suche die Waldränder der Umgebung ab. Es ist nichts zu erkennen. Aber halt! — Dort blitzt es rasch hintereinander am Waldrand auf! — Doch allzu schnell wird mir klar, daß dies nicht die gesuchte Batteriestellung ist. Schon kracht und splittert es nämlich in unserem Leitwerk.

„Kurven!“ schreie ich durch die Eigenverständigung, „diesmal haben sie uns aber drin!“ — Und dann denke ich etwas, was ich meinem Karl nachträglich noch abbitten muß: „So etwas Stures und Blödes habe ich doch noch nicht erlebt!“ — Statt wegzukurven oder wenigstens zu „schwänzeln“, um den Burschen das Zielen zu erschweren, fliegt er sanft und sachte im alten Kurs weiter. Schon

habe ich eine Grobheit auf den Lippen — und sie wäre wahrscheinlich nicht zu zart ausgefallen —, da sehe ich auf einmal im Spiegel, wie Karls Gesicht blaß und verbissen geworden ist. Immer noch krachen hinter mir die Einschläge im Rumpf, aber verwundet kann Karl doch nicht sein, sonst hätte ich doch auch schon etwas bekommen müssen. Lange kann es nicht mehr dauern, bis das Leitwerk abmontiert oder die Einschläge hier vorne bei uns detonieren. „Ich habe keinen Steuerdruck im Seitensteuer mehr!“ hat mir Karl zugerufen, und wenn ich mir unser Hinterteil ansehe, dann wundert mich das gar nicht... Abspringen? — Solange die Maschine noch fliegt, bestimmt nicht!!

Langsam — unheimlich langsam kriechen wir den eigenen Linien zu, und immer noch senden die Burschen ihre Grüße hinter uns her.

Jetzt sind wir über den eigenen Gräben. Aber wir haben noch immer keinen Grund, beruhigt aufzuatmen. Jeden Augenblick können wir abschmieren, und außerdem — wir haben Südwestwind —, wenn wir jetzt abspringen müssen, treibt uns der Wind immer noch über die russischen Linien.

Endlich sind wir so weit über eigenem Gebiet, daß wir uns beruhigt zum Absprung vorbereiten können. Dem Flivo habe ich schon die Bescherung mitgeteilt, ebenso, daß er uns zur Stärkung ein Schnäpschen bereitstellen soll. Wir sind jetzt bereits über dem Korpsgefechtsstand. Aber erstaunlicherweise fliegt unsere Maschine noch, wenn sie auch Karl nur mit äußerster Kraftanstrengung auf Kurs halten kann, weil sich ein Teil des Leitwerks quer gestellt hat und die Maschine nach rechts wegschieben will. „Ich weiß nicht, ob ich das noch lange aushalten werde, mein Bein ist schon vollständig eingeschlafen!“ teilt mir Karl sachlich mit, und ich nestle hastig ein Paket Flugblätter auf, um ihm ein Stück Schnur vorzugeben. „Binde es am rechten Seitensteuerpedal fest, daß ich durch Ziehen dein Bein entlasten kann!“ Aber wir haben Pech, er kann das Steuer nicht loslassen und kann deshalb die Schnur nicht festbinden. So muß er es eben weiter allein schaffen. Wir wollen versuchen, unseren Gefechtslandeplatz zu erreichen, und hängen uns an die Rollbahn an, damit wir jederzeit abspringen können, wenn die Maschine nicht mehr mittut.

Aber Karl meint: „Auf dem winzigen Gefechtslandeplatz fallen wir bestimmt auf den Pinsel und brechen uns so doch noch die Gräten.“ — „Gut, dann bleiben wir an der Bahnlinie und versuchen D. zu er-

reichen.“ So kitzeln wir unsern Vogel Abschnitt um Abschnitt unserem Feldflugplatz zu, dauernd Standortmeldungen absetzend, damit man gleich weiß, wo man uns zu suchen hat, wenn das Unternehmen doch noch schiefgehen sollte.

Aber schließlich sehen wir doch von weitem unseren Platz schimmern. In sicherer Höhe probiert Karl den Vogel erst aus, wie er sich mit ausgefahrenen Landeklappen verhält. Als wir überzeugt sind, daß er's tun wird, schleichen wir in einer Riesenkurve ans Landekreuz heran. Dort bestaunt der Startposten schon von weitem unsere wunderliche Aufmachung... Noch einmal gibt es einige Sekunden der Spannung, als Karl das Gas wegnimmt und wir anschweben. Aber gleich kann ich den Funkverkehr mit dem Spruch abschließen: „Soeben glatt gelandet!“

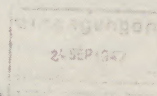
Und dann erst, als wir am Liegeplatz aus der Maschine steigen, haben wir Zeit, aufzuatmen, wie es so schön im Sprachgebrauch heißt.

Staunend betrachten wir den Schaden, der uns jetzt erst in seinem vollen Umfang bewußt wird. Zwei einmütige und abschließende Folgerungen ergeben sich aus dem verwunderten Betrachten unseres völlig zerschossenen Leitwerks: „Sie ist eben doch ein treues Tier, unsere Henschel 126!“ ... und: „Jetzt muß aber der Geburtstag gefeiert werden!“

Böse Zungen behaupten, wir hätten dies dann auch ausgiebig getan. Oberleutnant Ippich

O.U., den 5.9.1942

An die
Direktion
der Henschel-Werke
Schönefeld
über Berlin-Grünau.



Es erscheint mir als Pflicht, Ihnen die erfreuliche Mitteilung zu machen, daß die Staffel am 5.9.1942 ihren 1500. Feindflug erfolgreich mit der Hs 126 durchgeführt hat.

Bei ihren Flügen hatte die Staffel in unzähligen Fällen Jagd- und Flakabwehr. Oft schien es unmöglich, daß die Maschinen noch ihren Einsatzhafen erreichen würden, aber Dank der stabilen Bauart und der überragenden Flugeigenschaften der Hs 126, gelang es den Besatzungen, die Maschinen unbeschadet im Einsatzhafen zu landen. Seit 1.9.1939 hatte die Staffel durch Feindeinwirkung nur 5 Ausfälle.

Die Staffel wird ihren alten treuen "Obergefreiten Henschel" stets hoch in Ehren halten.

Heil Hitler!

Hauptmann u. Staffelführer.

Feldpostbrief des Hauptmanns Müllensiefen
an unser Werk

UNSERE AUFGEWÜHLTE ERDE

DIE WANDERZÜGE DER VÖLKER

Was wissen wir vom Kriege? Was sehen wir in Europa vom Krieg in der weiten Welt? Was sieht Hauptmann von D., der in einem Blockhaus des Ostens unter dem Mückenschleier liegt und alle Stunde ins Freie tritt, um das Niemandsland mit dem Glas abzusuchen, was sieht er seit einem halben Jahre vom Krieg? Seine Frau, die drei Fremdsprachen fließend spricht, kehrt morgens um 5 Uhr müde in ihre Berliner Wohnung zurück: sie hat sechs Stunden in ihrer Dienststelle feindliche Sender abgehört und nach Stichworten die wesentlichen Dinge für den Offizier vom Dienst in die Maschine geschrieben. Sie hat gehört, was Churchill über das Moskauer Ballett gesagt hat, daß amerikanische Landungsboote vor einer Koralleninsel in die Leuchtpurgarben japanischer Küstenposten geraten sind, daß die Luxusjacht „Sunshine“ der Familie Vanderbilt im Wachdienst fährt, daß in Allahabad 100 Studenten verhaftet wurden, daß auf einer Londoner Wohltätigkeitsveranstaltung zum ersten Male ein Film von der Bombardierung Londons gezeigt wird, daß es Hitler im Kaukasus gelinge, Fuß zu fassen, aber seine Sache am Don sehr schlecht stünde. Anfangs hat sie solche Nachrichten nicht ohne Wut und Erbitterung aufnehmen können, auch jetzt noch spürt sie, wieviel Energie nötig ist, sich gegen diese giftigen Einflüsterungen mit gutem Humor zu wappnen. Sie hört etwas mehr vom Kriege als alle, die friedlich in ihrem Hause schlafen; aber sie weiß auch, wieviel elektrische Energie für plumpen Schwindel in den Äther verschwendet wird.

Was sehen wir vom Krieg? Der größte Teil unserer Diplomaten ist aus der Welt zurückgekehrt, mit ihnen Hunderte von Pressevertretern. Unsere Zeitungen sind kleiner geworden. Nur selten trifft noch ein Reisender von Übersee ein, und nach kurzer Zeit wird auch er vorsichtig in seinem Urteil über das, was jetzt wohl die Brasilianer oder Iraner denken mögen. Gelegentlich kommt ein Blockadebrecher an, der sich von Japan durchgeschlagen hat und bringt Zeitungen, Filme, Fotos und Berichte mit. U-Boote fischen aus den Trümmern versenkter Schiffe Papiere, Drucksachen und Zeitschriften auf. In Lissabon bringen Matrosen heimlich amerikanische Magazine und Illustrierte an Land, denn Roosevelt hat die Ausfuhr aller Presseorgane aus den Vereinigten Staaten nach Europa verboten. So läßt sich an gelesenen Heften ein nettes Stück Devisen verdienen. Längst sind die großen Fluglinien eingestellt. Kein China Clipper kreuzt mehr über den Pazifik, kein regelmäßiger Flugdienst verbindet mehr Südamerika mit Europa, und die Diplomaten, Kriegsfabrikanten und Rüstungsingenieure fliegen mit Langstreckenbomben und sitzen eingepfercht in den Transportmaschinen, welche Spezialmunition von Bathurst nach Massaua am Roten Meer bringen. Am freigebigsten ist der Äther, der offene und chiffrierte Meldungen aus allen Lagern um die Erde trägt und von einem schlaflosen Heer von Funkern und uniformierten Helferinnen ausgefischt und ausgenommen wird. Auch in England und Amerika weiß man wenig von China und Europa und noch weniger von Sibirien. Und doch ist die Erde in der größten Bewegung aller Zeiten, fiebernd von Anstrengungen, zitternd von Arbeit, rauchend von feurigen Essen und schauerlichen Untergängen, zuckend von Schlägen, die Millionen Soldaten austeilen.

Eine der großen Bewegungen dieses Krieges ist die Völkerwanderschaft.

Frau Schmitz aus Köln hat die Kleider aus dem einzigen geretteten Schrank in eine Wolldecke gepackt und ist zu ihrer Schwiegertochter nach Schlesien gefahren. Sie steht sich nicht gut mit ihr und sie weiß nicht, wie lange sie es bei ihr aushalten mag. Seufzend denkt sie an ihr ausgebranntes Wohnzimmer, das so viele schöne Erinnerun-

gen barg. Wenn sie wüßte, wieviel Menschen jetzt auf der Erde wandern müssen! Sie ist nur ein kleines winziges Sandkorn in den riesigen Wanderdünen, die der Sturm über die Kontinente bewegt. Sie ist wieder untergeschlüpft in einer kleinen, geordneten Welt, aufgenommen im Hause ihres Sohnes und im großen Haus Deutschland. Andere Deutsche haben ganz andere Kriegserlebnisse gemacht. Als die Deutschen aus Wolhynien auf den Strohbindeln ihrer Planwagen über die Grenze kamen, mußten sie zu Tausenden in den verlassenen, verluderten Höfen der polnischen Siedler anfangen und hatten zunächst nichts zur Errichtung als den Inhalt einer mitgebrachten Truhe. Und was alles gehört zu einer ordentlichen Bauernwirtschaft! Der älteste Sohn rückte nach drei Wochen zum Heer ein, der zweite schrieb nach drei Monaten als ~~44~~-Mann aus Norwegen — und seit hundert- und fünfzig Jahren hatte die Familie nichts als ihr Dorf und fünf Dörfer ringsum gekannt. Die Deutschen in den ukrainischen Dörfern wurden im vorigen Sommer mit ihren Gespannen aufgetrieben, Flugplätze für die Luftwaffe der Sowjets zu karren; dann als wir heranrückten, mußten sie die Familien der Kommissare und der Handelsjuden aufladen und über den Dnjepr nach Osten bringen, um nie mehr wiederzukehren. Längst sind die Wolgadeutschen nach Sibirien verschleppt worden. Tausende von Deutschen wurden von den Holländern in den unwirtlichsten Gegenden von Sumatra festgesetzt, mehrere hundert Männer auf einem Schiff durch die japanisch-englische Kampfzone gefahren, um dabei ihr Leben zu lassen. Doch ist alles dies nur ein kleines Kapitel von der Kriegswanderschaft der Völker. Feinmechaniker sind aus der Schweiz nach England in die Flugzeugindustrie gegangen, Diamantschleifer aus Holland nach Palästina. Rotspanische Flüchtlinge aus dem Bürgerkrieg, die in südfranzösischen Lagern saßen, schaukeln am deutschen Atlantikwall. Arbeiter kleiner französischer chemischer Fabriken arbeiten in Höchst im größten Chemiekonzern der Welt und sitzen in der Freizeit über Lehrbüchern, die man ihnen zum ersten Male in ihrem Leben gab. Auf den Baumwollfeldern des Sudan werden Negerkolonnen aufgegriffen und nach Innerafrika befördert, woher sie kamen, damit sie dort Flugplätze für die neuen amerikanischen und englischen West-Ost-Linien ins Dschungel schlagen. Drei Millionen ausländischer Arbeiter sind im Reich; allein eine halbe Million Ukrainer ist in einem Jahr über die Grenze gekommen. In D-Zügen reisen ehemalige Komsomolzen zu norddeutschen Flugzeugwerken. Deutsche aus Afrika, die für neue Aufgaben in Übersee organisiert waren, sind ans Schwarze Meer gerufen worden. Bulgaren kehren zu Tausenden in ihre mazedonische Heimat zurück.

Nun auch kommen Nachrichten von einer grauenvollen Massenflucht in Asien. In Burma hatte die englische Kolonialherrschaft in der Absicht, Fremdrasse durch Fremdrasse zu bekämpfen und ein billig-williges Proletariat für sich zu benutzen, Jahr für Jahr indische Kulis und Händler einströmen lassen. Burmesen und Inder standen sich bald wie Juden und Araber. Als nun die Japaner von Süden ins Land einbrachen, erhoben die Burmesen die Waffen mit ihnen, rannten die Inder aus ihren Häusern in die Wälder, bewegten sich nach dem Widerhall der Gefechte die großen Täler aufwärts, gerieten ins Feuer und in die erbarmungslosen Dörfer der Eingeborenen und hetzten schließlich dem Gebirge der indischen Grenze zu. Von Hunger und Durst ausgezehrt, von Seuchen überfallen, flohen sie immer eiliger, und doch sanken sie zu Tausenden vor den hohen Pässen in die Knie, um zu sterben. Es ist die Kriegspassion von 700 000 Menschen. Kriegswirren, Völkerwirren, Flugsand der von Schlachten aufgewühlten Erde... Aber auch fern von den Feuern der Batterien und den dröhnenden

Himmeln hat die große Unrast Heimstätten ausgelüftet und ausgefegt und neue Kriegslager errichtet, Gesetze zerrissen, Naturgesetze verhöhnt, Tag und Nacht vertauscht. Weil in den Vereinigten Staaten Rüstungskanaillen vom Schlage der Familie Kaiser die Taschen nicht schnell genug füllen können, haben sie ihre neuen Werften und Montagehallen gebaut, ohne sich um die Unterbringung der Arbeiter Sorgen zu machen. So hat sich das gefürchtete Wohnelend des vorigen Krieges wiederholt. Die Arbeiter hausen in Notwohnungen, in Zelten und Wohnwagen. 300 000 dieser „trailers“ sind vor die Fabrikmauern gerollt, moderne Zigeunerlager, Camps mit Frauen und Kindern. 170 000 Arbeiterkinder, die in Zelten leben, erhalten keinen Unterricht mehr. Wenn nicht einmal für Zehntausende von neuen Stenotypistinnen bei den Kriegsämtern in Washington Baracken gebaut werden können und sie zu dritt, zu viert, zu fünft in einem Zimmer schlafen müssen, wer wird sich dann um die kriegsheimatlosen Proletarier kümmern? In den Werkstätten und Flugzeugorten, wo in drei Schichten gearbeitet wird, sind Läden und Marktstände um Mitternacht geöffnet, und eine gespenstische Menschheit bewegt sich zwischen den dunklen und hellen Luken der Wohnwagen.

*

Wach ist die Erde und aufgeschreckt die Menschheit. Ruhelos ziehen die Massen von ihren vertrauten Orten zu den Sammelpunkten der kriegerischen Arbeit, die Grenzpfähle wandern, und die Völker wandern, und die Saga der Jahrtausende alten Seidenstraße verblaßt vor den neuen übermeerischen Flugbahnen, vor den Geleitzugrouten, den Panzerrollbahnen und den Waffenpässen. Das wissen wir vom Kriege in der weiten Welt. Es ist mehr, als die Propaganda hinaus schmettet. Es ist gewaltiger als alle Parolen, kritischer und revolutionärer als die melodramatischen Reden der Churchill, Roosevelt, Knox, Welles, Maisky und des bei Lebenszeit erloschenen Benesch. Denn mit dem, was nun auf der ganzen Erde sich an Wohnsitzen und Arbeitsplätzen verwandelt, tritt die Weltgeschichte in eine neue Phase ein. Dieser Krieg hat nichts mehr mit den Kabinetts- und Bürgerkriegen, nichts mehr mit napoleonischen Feldzügen einer festländisch begrenzten Revolution gemeinsam und mit dem Weltkrieg nur als einem Vorspiel zu tun — damals war die Episode von Tsingtau zu unbedeutend, die Völkerwelt Asiens zu erschüttern. Jetzt ist der Krieg ein wahrer

Völkertraktor und Völkerpflug geworden, der den Boden vielfältiger Geschichte umwendet. Er fordert von dem, der ihn siegreich bestehen will, die höchste Machtentfaltung durch höchste Arbeitsentfaltung und die beste Menschenführung in einer sicheren Waffenmitte.

Ermessen wir an diesem Satz die deutsche Stellung: Zwanzig Millionen arbeitsfreudiger Deutscher sind rechtzeitig zu unserer gemeinsamen Arbeitsmitte zurückgekehrt. Weitere Millionen fremden Volkstums stehen in unseren heimischen Werken, fahren unbeaufsichtigt auf unseren deutschen Bahnen, essen von unserem Brot, nehmen unser Geld als zuverlässige Währung an, obwohl sie im Augenblick nur wenig damit kaufen können, setzen also auf unsere gute Zukunft, erleben unseren Lebensstil als modern und weitsichtig und beobachten, wie wir, trotz unserer menschlichen Schwächen, einer einmütigen Lösung folgen, während bei ihnen zu Hause einer des anderen Feind oder Aufpasser war.

Von all den gegenwärtigen Völkerwanderungen der Erde ist unsere Wanderung und Zuwanderung ohne Panik und Zigeunertum geblieben. Dabei ist Deutschland nicht wie die Vereinigten Staaten ein Land des Überflusses, und keiner kann sich bei uns an volle Tische setzen, wenn er von draußen kommt. Doch findet er bei uns eine sichere Existenz. Und schon erleben wir — hier sei es zu sagen erlaubt —, daß sich zwischen uns und den Zugewanderten aus Europa eine Einmütigkeit zeigt, wenn ein Angriff von außen erfolgt: in den bombardierten Städten haben die Fremden zwischen stürzenden Wänden unerschrocken mit uns zu retten versucht, was zu retten war, und in der Frühe wieder an ihren Arbeitsplätzen gestanden.

Auch Europa lebt in Baracken, wo die Kriegsarbeit drängt, und weit draußen, im Gefolge der raumgewinnenden Heere, stehen die Arbeits-Eliten des Reiches. „Auf den Straßen vor Sewastopol habe ich unter brennender Sonne Leute gesehen, die Steine schlugen“, schrieb ein türkischer Journalist. „Aus der Ferne hielt ich sie für Gefangene. Es waren Hunderte von kräftigen jungen Deutschen, die diese Arbeit halbnackt leisteten. Als ich das erkannte, erfaßte mich Erstaunen und das Gefühl tiefer Bewunderung.“

Wir haben eine deutsche Tugend: uns nichts vormachen zu lassen. Das ist wörtlich zu verstehen. Wenn im Kriege gearbeitet werden muß, ja wenn sein Ausgang außer vom Waffenertrag wesentlich vom Arbeitsertrag abhängt, so wollen wir darin allen voraus und allen Meister sein!

Hans Schwarz van Berk

Wir danken für Feldpostbriefe von

Obergefr. Heinz Albinus, ehem. Gef.-Mitgl. 10/29 — Soldat Emil Altmann, 95/37 — Soldat Alfred Angrick, 2/19a — Soldat Johann Augustin, 4/27 — Soldat Otto Baatz, WBK — Gefr. Erich Bachmann, ehem. Gef.-Mitgl. 2/14 — Soldat Heinz Bartzik, WBK/II — Soldat Heinz Basmer, WBK — Gefr. Georg Bauda, 7/25 — Obergefr. Helmut Becker, 7/14 — Obergefr. Rudi Bergunde, 56/21 — Gefr. Heinz Blessin, 62/41 — Obergefr. Kurt Bölecke, ehem. Gef.-Mitgl. 7/20 — Soldat Max Böttger, 5/38 — Soldat Erich Borck, 10/06 — Soldat Leo Bott, 2/19a — Gefr. Josef Bruckdorfer, ehem. Gef.-Mitgl. 56/20 — Soldat Rudolf Buchholz, BLT — Gefr. Hans Burchardt, 52/14 — Gefr. Georg Busacker, 3/08 — Gefr. Bruno Czirnik, 3/08 — Soldat Johannes Dahlke, KOW — Soldat Günter Deetz, KOW — Gefr. Erich Deglow, ehem. Gef.-Mitgl. 10/28 — Obergefr. Heinz Demme, 3/08 — Soldat Adolf Dirauf, 54/12 — Gefr. Horst Doberschütz, ehem. Gef.-Mitgl. 59/34 — Funker Max Domke, 5/37 — Obergefr. Alois Donner, SW/I — Matr.-Gefr. Herbert Dunkl, ehem. Gef.-Mitgl. 12/33 — Soldat Paul Dziadek, 54/13 — Soldat Gerhard Eder, 55/25, Soldat Franz Eiselt, 2/14 — Soldat Georg Elsner, TFV — Obersoldat Walter Engler, 2/48 — Soldat Erich Förster, 5/38 — Uffz. Johann Fornalski, ehem. Gef.-Mitgl. 2/19 — Soldat Heinz Frödrich, ehem. Gef.-Mitgl. 10/30 — M. A.-Gefr. Werner Grams, ehem.

Gef.-Mitgl. 62/41 — Soldat Hans Gierke, 3/08 — Soldat Artur Gimint, TFS/L — Soldat Matth. Gruber, 9/39 — Soldat Georg Grziwotz, 51/34 — Soldat Johannes Gudell, WBM — Gefr. Günter Haase, KEM — Flieger Ewald Hark, 6/26 — Gefr. Albert Hasselwander, 7/40 — Obergefr. Walter Haubold, ehem. Gef.-Mitgl. 55/18 — Flieger Max Hecht, 63/38 — Gefr. Egon Heinscher, SL — Soldat Herbert Heinze, 5/38 — Soldat Herbert Henschel, 7/40 — Soldat Alfred Herrmann, 58/37 — Soldat Otto Herrmann, 12/48 — Soldat Gottfried Hesseler, KRN — Gefr. Wilhelm Hildebrandt, WK/II — Schütze Leopold Hirt, 2/19 — Obergefr. Oskar Hoenicke, WBK — Soldat Kurt Höft, 60/34 — Soldat Erwin Hörke, 5/38 — Flieger Kurt Hoffmann, WBV — Gefr. Werner Hofmann, 7/25 — Soldat Willi Holze, 5/38 — Obergefr. Günter Irgang, ehem. Gef.-Mitgl. 7/25 — Obergefr. Gerhard Jeske, ehem. Gef.-Mitgl. 10/30 — Soldat Herbert Junghans, 12/53 — Schütze Willi Kalina, 9/46 — Schütze Kurt Kalinowski, 54/13 — Soldat Walter Kaufmann, 54/13 — Obergefr. Roland Kern, 62/41 — Gefr. Hermann Kersten, 10/31 — Soldat Johann Kiwitt, WL — Kanonier Wilhelm Klein, 4/60 — Uffz. Hans Knaut, ehem. Gef.-Mitgl. — Grenadier Herbert Knittel, 59/34 — Gefr. Karl-Heinz Knoth, 65/34 — Soldat Harry Knötsch, 63/38 — Obergefr. Karl Koch, 33/36 — Obergefr. Wilhelm Köppen, 2/21 — Soldat

Walter Kohn, KEW/I — Gefr. Friedrich Kopischke, 6/26 — Obergefr. Heinz Koschitzki, 48/19 — Soldat Rudolf Kriegler, 2/19b — Soldat Erich Krüger, WVB — Oberschütze Gerhard Krüger, 9/46 — Gefr. Herbert Krüger, TFZ/F — Soldat Max Krüger, 10/30 — Obergefr. Otto Kützbach, ehem. Gef.-Mitgl. TEV — Gefr. Erwin Kuhpfahl, 3/08 — Obersoldat Erwin Kuhrt, 30/16 — Soldat Walter Kupka, 22/92 — Soldat Franz Kuran, 2/14 — Soldat Erich Langen, SL — Gefr. Rudolf Lau, 3/08 — Soldat Walter Lehmann, WBR — Soldat Hans Leicht, 5/37 — Soldat Kurt Lutkat, 7/24 — Soldat Erich Malz, 60/34 — Sanitäts-Obersoldat Erwin Marohn, 55/20 — Obersoldat Gerhard Marohn, 52/10 — Matrose Walter Matuschek, 56/21 — Soldat Rudolf Meckelburg, KOS/I — Gefr. Bernhard Menzel, 62/41 — Soldat Günter Mixa, 63/38 — Gefr. Alfred Mikolaschek, 12/10 — Soldat Willi Neugebauer, 2/19b — Soldat Josef Neustifter, 12/33 — Obergefr. Herbert Nitzschke, 10/28 — Gefr. Karl-Heinz Nölting, 63/34 — Soldat Martin Pazurek, 12/55 — Uffz. Max Pense, 2/19b — Soldat Ernst Peter, 2/24 — Gefr. Rudolf Pietsch, 54/15 — Gefr. Reinhold Peisker, 2/24 — Soldat Lothar Petrus, WBV — Flieger Adam Petschner, 10/30 — Soldat Heinz Philipp, 5/38 — Kraftfahrer Willi Pins, 62/41 — Soldat Georg Plan, 2/48 — Soldat Walter Podschatka, 3/22 — Soldat Franz Pohl, 2/19a — Soldat Bruno Post, WBM — Obergefr. Hans Prawdzik, 2/55 — Oberreiter Erwin Prillwitz, 60/08 — Soldat Kurt Rabe, 8/45 — Obergefr. Karl Raddatz, WW/I — Mar.-Art. Fritz Rauch, 59/34 — Gefr. Gerd Rauschke, ehem. Gef.-Mitgl. 7/25 — Soldat Heinz Rebbig, 59/34 — Soldat Willi Reddmann, 10/28 — Kanonier Josef Reihofer, 12/33 — Gefr. Ernst Reimer, 10/28 — Soldat Hans Reinbacher, 12/53 — Soldat Willi Reschke, 12/33 — Uffz. Willi Richter, ehem. Gef.-Mitgl. — Uffz. Herbert Riebisch, 2/14 — Gefr. Karl Roihl, 3/08 — Soldat Fritz Sander, 8/43 — Soldat Rudolf Sarnecki, 4/25 — Soldat Herbert Sattler, 12/06 — Soldat Emil Seelig, 9/46 — Gefr. Heinz Semmler, 2/19 — Soldat Hans Seupel, 5/38 — Funker Wilhelm Skladny, 10/28 — Soldat Otto Soreck, 8/43 — Soldat Reinhold Sponar, 8/43 — Matrose Alfred Sprang, 55/19 — Soldat Werner Sprockhoff, 59/34 — Soldat Fritz Schinkopf, 63/38 — Soldat Josef Schiller, 12/10 — Gefr. Lambert Schirmer, 65/34 — Soldat Bruno Schmeichel, 63/26 — Uffz. Wolfgang Schmidt, 5/38 — Soldat Alfred Schnerr, 30/16 — Obergefr. Reinhold Scholz, 33/36 — Soldat Willi Scholz, 2/19b — Obergefr. Franz Schrödel, 4/48 — Soldat Heinz Schroeder, 4/18 — Soldat Walter Schröder, 7/13 — Soldat Karl Schukies, 51/34 — Soldat Erich Schülzke, 9/46 — Soldat Georg Schünemann, 6/26 — Gefr. Herbert Schünemann, 7/60 — Soldat Werner Schüttke, 55/25 — Masch.-Gefr. Bruno Schütz, 7/25 — Funker Helmut Schulz, 4/18 — Soldat Günter Stahr, 10/30 — Feldwebel Robert Steinke, 4/33 — Soldat Willy Stieper, 55/20 — Oberschütze Walter Stöwer, 59/34 — Soldat Albert Sturzbecher, 2/19 — Flieger Werner Tharmann, 7/40 — Pionier Richard Tocha, 5/40 — Soldat Johann Tomasowich, 61/14 — Soldat Peter Tschermutter, 8/45 — Kriegsverw.-Insp. Werner Tschirley, WBM — Soldat Max Veith, 10/28 — Soldat Paul Verloh, 4/24 — Soldat Paul Vetter, 10/24 — Soldat Heinz Völlger, 55/20 — Soldat Johann Volkenstein, 62/41 — Oberschütze Kurt Voß, 2/19b — Soldat Alfred Walczak, 6/26 — Soldat Paul Walter, TFZ — Soldat Albert Weese, 66/08 — Obergefr. Erich Weigand, 4/33 — Soldat Karl Weimann, 48/19 — Soldat Werner Welke, 11/32 — Schütze Helmut Weitz, SW/I — Soldat Helmut Westphal, 10/13 — Soldat Konrad Wetzlaugk, 56/21 — Soldat Hans Weyh, 11/32 — Soldat Franz Wiedemann, 59/34 — Soldat Erwin Winkler, 4/27 — Obergefr. Werner Winter, 56/21 — Soldat Hermann Wißbeck, 58/23 — Soldat Wilhelm Wolff, 9/39 — Gefr. Lothar Woythal, 56/21 — Obergefr. Anton Wrann, 5/37 — Soldat Paul Wroblewski, 12/33 — Uffz. Jakob Wudy, 63/26 — Gefr. Rudi Wulff, 62/41 — Soldat Fritz Wunderlich, 12/33 — Flieger Josef Wunder, 1/63 — Gefr. Erwin Zabel, 63/08 — Soldat Karl Zengeley, 55/20 — Pionier Erich Zeise, 9/46 — Uffz. Hans Zoske, 5/37.

Auszeichnungen

Infanterie-Sturmabzeichen: Obergefr. Leo Paschke, 54/12.

EK II, Ostmedaille und Bulgarische Tapferkeitsmedaille zum Soldatenkreuz:

Obergefr. Walter Haubold, ehem. Gef.-Mitgl. 55/18.

EK II und Verwundetenabzeichen in Schwarz:

Gefr. Dirk Heile, RBP — Heinz Busse, 12/55.

EK II und Ostmedaille (Winterschlacht im Osten 1941/42):

Gefr. Oskar Alinger, 60/34 — Gefr. Hans Prawdzik, 2/55.

EK II:

Gefr. Franz Bredl, 55/25 — ~~ff~~-Sturmmann Hans Corduan, TFZ — Gefr. Hermann Kersten, 10/31 — Gefr. Karl Luck, 4/27 — Gefr. Alfred Mikolaschek, 12/10 — Soldat Ernst Stanek, 10/24 — Obergefr. Werner Wegener, KRL/II.

Finnische Tapferkeitsmedaille 2. Klasse:

Gefr. Franz Cermak, AW.

Minensuch-Kriegsabzeichen:

Matr.-Gefr. Heinrich Schuster, 2/19c.

Verwundetenabzeichen in Schwarz und Ostmedaille:

Obergefr. Heinz Albinus, ehem. Gef.-Mitgl. 10/29 — Soldat Gerhard Groß, 56/21.

Verwundetenabzeichen in Schwarz:

Gefr. Karl Bucher, 44/55 — Soldat Ernst Munser, WBV/A.

Ostmedaille (Winterschlacht im Osten 1941/42):

Obergefr. Alois Donner, SW/I — Obergefr. Erwin Bayersdorf, 6/24 — Gefr. Bernhard Herrmann, WW — Gefr. Wilhelm Hildebrandt, WK/II — Obergefr. Karl Koch, 33/36 — Soldat Fritz Radtke, 60/34 — Gefr. Karl Roihl, 3/08 — Soldat Heinz Schroeder, 4/18 — Soldat Kurt Tetzlaff, 9/46 — Obergefr. Rudi Wilhelm, 55/25.

Beförderungen

Zum San.-Obermaat: Ludwig Köthe, WW/II.

Zum Unteroffizier:

Herbert Riebisch, 2/14 — Willi Richter, ehem. Gef.-Mitgl. — Gerhard Schmidt, KRN.

Zum Unteroffizier-Anwärter: Artur Mahling, WBV.

Zum Obergefreiten:

Helmut Becker, 7/14 — Adolf Beier, 62/41 — Werner Gösser, WBR/II — Karl Höpfner, 6/26 — Roland Kern, 62/41 — Karl Koch, 33/36 — Heinz Koschitzki, 48/19 — Herbert Nitzschke, 10/28 — Heinz Pönisch, 5/38 — Hans Prawdzik, 2/55 — Karl Raddatz, WW/I — Erich Walter, 62/41 — Werner Wegner, KRL/II — Rudi Wilhelm, 55/25 — Werner Winter, 56/21 — Anton Wrann, 5/37 — Werner Zippel, DAF.

Zum Gefreiten:

Erich Bachmann, ehem. Gef.-Mitgl. 2/14 — Rudolf Bräsel, 2/19b — Franz Bredl, 55/25 — Heinrich Brömer, 9/46 — Karl Bucher, 44/55 — Josef Dobler, 62/41 — Ernst Fehlau, 66/10 — Kurt Fenske, 7/40 — Kurt Franke, WBM — Willi Geisler, 2/19 — Günther Haase, KEM — Karl-Heinz Knoth, 65/34 — Herbert Krüger, TFZ/F — Erwin Kuhpfahl, 3/08 — Erich Littschwager, 7/37 — Karl Luck, 4/27 — Ludwig Meidel, 2/19c — Alfred Mikolaschek, 12/10 — Karl Neumann, 1/48 — Karl-Heinz Nölting, 63/34 — Rudolf Pietsch, 54/15 — Gerd Rauschke, ehem. Gef.-Mitgl. 7/25 — Gerhard Schuster, 1/55 — Paul Zühlke, KEA.

Zum Obersoldat:

Walter Engler, 2/48 — Walter Stöwer, 59/34.